Muttersprache

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1949)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sind und heute auch „de iure“ als solche anerkannt werden müssen. Natürlich sind wir trotzdem dankbar, daß es ein 1499 und ein 1648 gegeben hat.

Büchertisch

„Muttersprache“. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache. Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für deutsche Sprache von ihrem Vorsitzer Max Wachler. Schriftleiter: Prof. Dr. Lutz Mackensen. Heliand-Verlag Alfred Winter, Lüneburg. Erscheint vorerst vierteljährlich in Heften von etwa 96 Seiten zu je 4 DM.

Diese Zeitschrift ist die Fortsetzung der 1943 eingegangenen gleichnamigen Monatsschrift des während des Krieges zusammengebrochenen Deutschen Sprachvereins. Das Format ist etwas handlicher, der Gesamtumfang ungefähr derselbe. Daß sie aber vierteljährlich erscheint, hängt mit einer wichtigen Änderung zusammen: nicht umsonst setzt sie sich im Untertitel neben der Pflege die Erforschung zur Aufgabe; gründliche Forschungsarbeiten sind aber gewöhnlich zu lang für eine Monatsschrift des frühern Umfangs. Man kann im Vergleich zur ehemaligen „Muttersprache“ (und zu unserm „Sprachspiegel“) von einer Verwissenschaftlichung sprechen. Man hat ihre Vorgängerin etwa zu schulmeisterlich, zu „lehrerhaft“ genannt — die Nachfolgerin ist eher zu gelehrtenhaft, wenigstens für eine volkstümliche Vereinigung, wie es der alte Sprachverein war und die neue Gesellschaft laut ihres Aufrufs werden möchte. Den Fachmann für Deutschkunde, auch den gebildeten Laien, der „im Nebenamt“ Sprach- und Literaturkunde pflegt, werden gewiß alle Beiträge fesseln; er wird mit Genuß die 14 Seiten (mit 21 Fußnoten) über Rhythmus und Sprache in „Wanderers Nachtlied“ vom Ettersberg lesen und mit Gewinn den 24seitigen „Versuch einer morphologischen Betrachtung der Sprache“, besonders auch die Bemerkungen zu Goethes Sprachkunst und die zu den „Wort- und Gedankenverdichtungen“ des jungen Goethe; aber für weitere Kreise, die man gewinnen muß, wenn man mehr werden will als ein etwas erweiterter Fachverein, ist die deutsche Gründlichkeit manchmal etwas weit getrieben. Eine gewisse Erleichterung spürt man übrigens schon im 2. und 3., dem Goethe-Heft. Ein Verein und eine Zeitschrift, die sich mit der Muttersprache beschäftigen, verlangen freilich von Anfang an eine etwas überdurchschnittliche Bildung; denn der Durchschnittsmensch nimmt die Muttersprache als etwas Selbstverständliches hin, über das es nach der Schule nichts mehr zu reden gibt („interessant“ sind dann nur noch die Fremdsprachen); aber mehr als die Hälfte des Inhalts dieser Hefte wendet sich an eine ziemlich beschränkte Zahl von Lesern, die freilich auch im heutigen Deutschland noch größer ist als bei uns. Für weitere Kreise sind dann die „Sprachecken“ da, in denen Fragen beantwortet werden wie: Wes- oder Werfall nach „trotz“? Durchschreib- oder Durchschreibebuchhaltung? u. a. Kleinere Beiträge gelten dem Mode-

wort „verankern", der „Devise" als wissenschaftlichem Fachausdruck, dem Nachhinken des Tätigkeitsworts im Relativsatz usw. Man erfährt etwas von den Bemühungen um die Vereinfachung der Rechtschreibung (mit der es der Gesellschaft mit Recht gar nicht eilt). Erwähnt wird auch, daß das Deutsche aus der „Union postale" ausgeschaltet ist, aber auch daß der Franzose Schumann (ein Lothringer) und der Italiener Gasperi (aus Südtiroler Familie) ihre Verhandlungen deutsch geführt haben. Kürzere „Buchhinweise" (mehr als 40 über auf neue Goethebücher!) und ausführliche Besprechungen wenden sich an Leser von verschieden hohen Ansprüchen. Dabei wird z. B. Klemperers Buch „LTI (Lingua Tertii Imperii), Notizbuch eines Philologen" lebhaft empfohlen, dessen Verfasser, einst jüdischer Romanist in Dresden, unter der Naziherrschaft hatte fliehen müssen und hier beweist, „wie seelische Verwilderung und sprachliche Entartung Hand in Hand gehen". Auch an andern Stellen hört man die Ablehnung des Nazitums heraus, wenn auch der Verein politisch parteilos ist. Empfohlen wird auch Holthusens Schrift gegen Thomas Manns „Dr. Faustus", dessen Sprache „stilbewußt, aber charakterlos" genannt wird, „nicht groß, gemessen an Jean Paul, Goethe, Gotthelf und Hebel, Keller und Stifter" (drei Alemannen!).

Wir können nur wünschen, es möge der neuen Gesellschaft gelingen, am Wiederaufbau ihres Vaterlandes mitzuwirken; es wird ihr noch besser gelingen, wenn ihre Zeitschrift noch etwas volkstümlicher wird.

Briefkasten

W. W., Z. „Anderseits" oder „andererseits"? Nach den Regeln der heutigen Sprachlehre würde man erwarten „andererseits"; denn es handelt sich offenbar um einen als Umstandswort gebrauchten Wesfall wie in „keinesfalls", wobei freilich das -s als Wesfallzeichen an ein weibliches Wort getreten ist, was aber auch sonst vorkommt („nachts"). Dieser Wesfall von „andere Seite" wird ohne Artikel stark gebildet; so sagt man auch, ein Vergnügen sei „anderer Art" oder man sei „anderer Ansicht". Daneben ist schon lange die kürzere Form „anderseits" gebräuchlich; sie scheint sogar schon älter zu sein als die „richtige"; jedenfalls dulden die Wörterbücher beide Formen; häufiger aber scheint die kürzere zu sein, sei es wegen ihrer Bequemlichkeit oder aus andern Gründen. Also wieder einmal der Fall, wo zweierlei richtig ist, wo man sagen kann, wie man will. Aber ist uns mit solcher Freiheit gedient? Wenn nur eine Form richtig und gebräuchlich wäre, müßte man sich nicht beschäftigen und beunruhigen mit der Frage, welche die richtige sei.

Grüßen und begrüßen. Gebräuchlich sind beide Wörter, aber nicht immer in demselben Sinn. Zwar kann man jemand mit einem dafür bestimmten Wort oder einer Gebärde grüßen und begrüßen und wird in diesem Fall die einfachere Form vorziehen. Geht es aber bei der Gelegenheit etwas umständlich oder feierlich zu, wird man eher begrüßen. Als Churchill die Schweiz besuchte und durch Zürich fuhr, grüßten ihn die Leute